

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 14.

Sonntag, den 9. December 1894.

I. Jahrgang.

Ein Theaterkrach.

Ein lustiges Capitel aus den Annalen des Iyrisch-dramatischen Club's „Pegasusia“. Von Wilhelm Clobes.

Der erste Schnee fiel; tanzend hüpfen erst kleine, dann große dicke Flocken in der Luft herum. Uebrigens war es auch an der Zeit, denn man schrieb schon den 1. December und der Chronist erwähnten Clubs kriegste eine längere Abhandlung mit etlichen rothen Unterstreichungen in den dicken Quartband; der Cassierer stülpte die Vereinskasse und der Präsident juckte sich mehrmals hinter beiden Ohren, um dann seinem Gesichte eine etwas längliche Form zu geben! — — —

Vorerst aber, Freund Leser, möchte ich Dir den Club „Pegasusia“ vorstellen. — Du lachst? — Ja, ich weiß, schon der Name verfehlt den Zweck nicht, selbst dem sprödesten Philister ein Lächeln abzugewinnen und doch war der Zweck des Vereins ein sehr ernster — dramatischer! Also der Club mit dem ernstesten Namen hatte seinen Ur- und Stammsitz in einer kleinen Provinzstadt (etwa 26000 Einwohner und „Theater“) und war begründet worden von 5 Jünglingen, welche dichteten d. h. sie schrieben sog. Verse. Jetzt, da man das bezeichnete Datum in „Reilschrift“ in die Annalen eintrug, umfaßte der Club 20 Mitglieder, welche Anzahl aber nicht, trotz eifrigstem Bestreben, wachsen wollte; ja der Vorstand hatte liebe Noth, dies Häuflein Samstag-Abends zusammenzupfeifen, um beim „Schilling“ in einem phantastisch aufgeputzten Hinterhauslokale die Litteratur zu fördern, Apollo und den Muses zu huldigen, mimisch die Cassierer darzustellen und auf spezielles Gewähr des Präses während der Pause neben einem Glase Gerstenjaft eins bis zwei — Rindswürstchen mit Meerrettig und Maroni zu vertilgen. Ziemlich weit hatte man es schon gebracht, der Pegasus war nach allen Regeln der Kunst eingeritten und geschult; fürwahr der schwarze Bucephalus im Circus hätte nicht diese Sprünge und Touren vollbracht, und auf dieses Verdienst der höheren Dressur war auch — Club Pegasusia nicht wenig stolz. — Soweit, Freund Leser, die Bekanntmachung mit den jungen Mimen. Heute nun war der 1. December herangerückt und mit ihm das zweite Stiftungsfest des Vereins. Den ersten Geburtstag der olympisch angehauchten Verbindung feierte man, neben Recitationen, Declamationen und —

heissen Maronen, neben totaler Ausplünderung der Restaurantküche — in aller Stille und urfideler Stimmung. Jetzt aber schritt man zur Feier des zweiten Stiftungsfestes und in der letzten Lesung war auch schon einstimmig beschloffen worden, daß dieser Tag mit allem Pomp begangen werden sollte. Die Beiträge wurden erhöht, Spenden gerne angenommen, Fräcke gepumpt um auf der Krämerstraße mit schwarzem Schlips vorher Propaganda zu machen; der große Saal der „Nationalhalle“ gemiethet, Musik zusammengeblasen, ein höchst origineller Costümschneider erworben und — das Fest war glatt! In der „Brezelzeitung“ (wie es allgemein hieß!) konnte man schon acht Tage vorher in dicken, schwarzen Lettern lesen:

Club Pegasusia:

Samstag, den 1. December, dramatisches Stiftungsfest.

—+— „Die Räuber.“ —+—

Schauspiel in 5 Akten von Schiller 1c. 1c.

Freund Leser, wie die Proben bei einem „Dramatischen Stiftungsfest“ hergehen, welche „rührende Scenen“ sich da dem stillen Beobachter entrollen, wirst Du wohl mit etwas Phantasie Dir genügend ausmalen können, nur will ich Dir als Freund heimlich in's Ohr flüstern, daß die Bühne erst aufgeschlagen werden mußte! Wenn Du weißt, was es heißt, sich auf den geheiligten Brettern bewegen und ohnedies auf „solchen“, wirst Du auch sehr erklärlich finden, daß Gevatter Mond bei der Generalprobe mehrmals das Gesicht zu fröhlichem Grinsen verzog, er konnte nämlich durch eine Zugklappe (da die Probe bis Mitternacht dauerte) zusehen, auch ohne Einladungskarte. — —

. . . Winterabend. Punkt 8 Uhr! Ich durchfliege die Gassen in rasender Eile. Endlich am Ziel. Zwei runde Milchglasglocken mit der Aufschrift „National-Halle“ werfen ihr flackerndes Licht theilweise in den geräumigen Gang theilweise auf die weißglitzernde Straße. — „Parrte“ brumnte mich eine dicke, sachgemäß dreinschauende Persönlichkeit an. „Verzeihen Sie; vergessen — jedoch hier mein Ausweis, ich bin brieflich eingeladen und habe als Berichterstatter Zutritt. — Die Gestalt lächelte. „Pardon!“ — Bitte! — Ich war nach Ersteigung einiger teppichbedeckten breiten Stufen, auf denen noch der Staub des letzten Tanzkränzchens lagerte in dem „bewegten“ Saal. Zwar der Saal war nicht bewegt, sondern das Leben und Wogen darin, das Schnattern

der Gänselein und das Gesumm und Gebrumm der stattlichen Schar Zuhörer. Ein Kronleuchter warf seine magischen Strahlen über die vielen Köpfe und auf den vom Alter gerunzelten, Vorhang. Die edle „Frau Musica,“ (zwei hochgreifende Geiger, ein lockig-rasender Klavier-virtuose und eine Flöte, welche leider nur aus einem Loch ihre melodischen Töne spendete) spielte die programm-lautende Ouvertüre zu „Räuber“. Es war aber auch eine richtige Räuberouvertüre, denn sie war effectiv gestohlen. Wenn ich nicht irre heißt der Text dazu: „Siehste woll da kommt er!“ — Das Publikum bildeten meist Verwandte, Gönner und Bekannte der Darsteller. Die behäbigen, hoffnungsglänzenden Mütter; die Backfische in dufendem Haar und patchouli-getränkten modernsten Toiletten welche sich hauptsächlich mit den Stockfischen in „Vatermörder und Senkel“ über das Wetter im allgemeinen und das elektrische Licht im speciellen unterhielten; auch hie und da ein paar Väter waren vertreten, mit erwartungsvollem Aeußern und leerem Innern, denn verabreicht wurde nichts — nur litterarische Speise, und die bringt oft sehr große Dede in den Magen! —

Die wahrhaft „zum Herzen dringende“ Musik verstumte. Him — him — him! — Im Zuschauerraum ward's still. Der Vorhang hob sich, langsam aber sicher! (Freund Leser, ich setze voraus, daß du das erste Kind unsres Schiller kennst!) — Der Akt begann. Auf die Frage Franzen's, ob dem Alten wohl wäre, gab dieser mit etwas gebrochener Stimme die Antwort: „Ganz wohl, mein Sohn!“ obgleich es, wie mir schien — ihm sehr lampenstiebrig unwohl zu Muth war. — Die Scene verlief soweit ziemlich befriedigend — für Dilettanten ganz gut — aber trotzdem schien dieser vielversprechende Abend unter dem Zeichen des berüchtigten Theaterufels zu steh'n. — Beim Monolog des „netten Bruders“ und zwar an der Stelle: „Armer Hase! Es ist doch eine jämmerliche Rolle, der Hase sein müssen auf dieser Welt“, welche Franz mit dem verbittertsten Weltpessimismus hervordrückte, brach das geduldige Auditorium in eine wahre Lachsalve aus; doch warum? — Der buckelige Schneider, sowieso urkomisch veranlagt, hatte ein ganz eigenartiges Talent, hinter der Coullisse links alle Pantomimen und Gesten des Mimen, assenartig getrenn wiederzugeben, warum auch fortwährend ein mächtiger Schatten auf der Hinterwand die possirlichst Grimassen zauberte!

Bei der obenerwähnten Stelle aber konnte er es nicht un-erlassen den „Himmelstürmer und Vorhang-zieher“ über die Brillenränder anzusehen, zu schmunzeln und in ein ziemlich hörbares „Dippelhas“ auszubrechen, weshalb auch der sonst so ernste Franz aus vollen Backen herausplatzte und lachte. Der Coullisseufel waltete! Der Vorhang fiel! Der Schneider bekam seitens der Direktion ein: „Küffel und Akt folgte auf Akt, gespielt mit Möggen,“ von bühnentechnischem Paprika und zwar solchem der zu unwillkürlichem Lachen reizte: Sehen wir ganz davon ab, daß die Amalie von Edelreich, in ihrem geblühten Sommerbadkleid, eher die Stimme eines Udo von Schreckenstein besaß, so gipfelte doch der größte Effect der Theatermache im zweiten Auftritt, als Karl Moor in der sächsischen Schenke zum Räuberhauptmann ernannt wird und seinen Genossen zur Mittelthüre hinaus folgt, unter dem sanarischen Lachen Spiegelbergs: „Dein Register hat ein Loch!“ denn —

wehe — in der That hatte die schwarze Sammt hose dieses freien Helden eine weißblendende Lücke zu verzeichnen. Wieder senkte sich der Schleier des Dramas und zwar diesmal mit rapider Geschwindigkeit; denn das schallende Gelächter derer da draußen drang bis in die äußersten Soffiten und Garderobewinkel. Also wieder der verd . . . Schneider! deutlich hörte man, vor dem Gerüste Mel-pomenes: „Sie Esel“ re. schöne Ausdrücke. Gepolter folgte und ein knirschendes „Rache“ schien mein Ohr zu vernehmen. — Man spielte weiter und schon glaubte man noch die Ehre des Clubs „Pegasusia“ vor einem Durchfall retten zu können, als der verhängnißvolle Akt der böhmischen Wälder kam. — Der Schatten des Schneiders war verschwunden! —

Spiegelberg, der rothhaarige Rebell hatte kaum sein „Nürenberger“ Henkersliedlein ausgekrächzt als auch schon Razmann aus voller Kehle rief: „Roller, Schweizer, Bly, Donner, Hagel und Wetter!“ Der Räuber Moor und seine wilde Jagd stürzte auf die Bühne; der ganze Club: „Pegasusia“ war auf den Brettern. Da plötzlich — Schicksals Tücke, — trachte mit fürchterlichem Getöse der Musentempel zusammen. In das Geschrei der Mimen, von denen man nur noch die Köpfe sah, mischte sich das jauchzende da capo der Anwesenden. — Der Schneider vulgo Theaterufel hatte genügende Rache. Der Vorhang fiel! das Stück war aus! der Saal leerte sich. — Andern Tages erzählten sich sämtliche Spatzen die Historie vom Theaterkrach und der Rache des Schneiders; der die Böcke, worauf die Bretter lagen wegzog. — Vom Club „Pegasusia“ hörte die Welt nie wieder etwas! —



Mozarts Jugendliebe.

Eine Erzählung von Rich. Schulz-Heynag.

Nachdruck verboten.

Mozart war erst einundzwanzig Jahre alt und hatte bereits sozusagen die halbe Welt gesehen. Wien, Paris, London, Amsterdam, Mailand, Bologna, Verona hatten reichlich Gelegenheit, dem Genius Wolfgangs ihre Huldigungen zu erweisen. Der alte Leopold Mozart war, wie bekannt, ein Mann von ungemein praktischem Sinne. Da es ihm in Salzburg selbst nicht sonderlich gut ging, so schien die Idee, mit seinen so reichbegabten Kindern, dem Wolfgang und der „Nannerl“, Kunstreisen zu machen, nicht ganz verfehlt. Große Schätze brachten inbeß diese Ausflüge nicht ein, denn oft klagt der besorgte Vater in seinen Briefen über unzureichende Einnahmen, wenn auch die Freude über die künstlerischen Erfolge Wolfgangs den materiellen Ausfall zu ersetzen geeignet war.)

Die letzte Reise des Vaters mit dem Sohne nach München wurde 1775 beendet; Wolfgang konnte mit Stolz auf den Erfolg seiner Oper: „La Finta Giardiniera“ zurückblicken. Doch jetzt, wieder in das heimathliche Salzburg zurückgekehrt, galt es, einerseits die gemachten Erfahrungen zu verwerthen, andererseits aber die unterbrochenen Studien wieder aufzunehmen. So gingen achtzehn Monate in steter, ruhiger Arbeit dahin, bis des Vaters Befehl „Mutter und Sohn nach

Paris!" die stille und glückliche Häuslichkeit plötzlich wieder aufhob.

Es war am 23. September des Jahres 1777. Vor dem freundlichen Häuschen Mozarts hielt bereits die alterthümliche Postkutsche mit allerlei Packeten und Koffern hochbeladen. In der kleinen, weinberaukten Hausthüre spielte sich eine ungemein rührende Abschiedscene ab, auf welche die herbliche Sonne mitleidsvoll ihre Strahlen sandte. Noch einmal küßte Wolfgang sein „allerliebstes Schwesterlein“ und seinen Vater Leopold, half mit vollendeter Grazie seiner Mutter, die damals auf fünfzig Lenze herabfah, in die Reisekutsche, und fort gieng unter Hörnerklang und Tücherwehen zum Thor hinaus!

Nach des Vaters Plan sollte Wolfgang zunächst nach München fahren, um dort beim Kurfürsten eine feste Stelle als Kompositeur zu erlangen.

„Jetzt ist es noch zu früh,“ meinte dieser; „er (Wolfgang) soll gehen, nach Italien reisen, sich berühmt machen. Ich versage ihm nichts, aber jetzt ist es noch zu früh.“

Mozart aber schrieb nach Hause: „Da haben wir's! Die meisten großen Herren haben einen so entsetzlichen Welschlands-Paroxismus!“ —

Die Hoffnungen Leopolds hatten sich also nicht verwirklicht. Wolfgang reiste deshalb mit seiner Mutter ab und fuhr nach einem kleinen Abstecher nach Augsburg am 30. Oktober in die Thore des freundlichen Mannheims ein. Der kurze Aufenthalt in diesem anmuthigen Städtchen erinnert uns aus eine reizende Liebesperiode — die erste wohl — an Mozarts Leben, deren wir hier besonders gedenken wollen.

Das reiche musikalische Leben Mannheims führte Wolfgang auch in das Haus des Kopisten, Musikers und Souffleurs Weber, woselbst er durch ein hübsches und sehr talentvolles Mädchen längere Zeit gefesselt wurde. Er schrieb darüber selbst an seinen Vater:

„Der Weber hat eine Tochter, die vortreflich singt und eine schöne, reine Stimme hat und erst 15 Jahre alt ist. Es geht ihr nichts als die Aktion ab, dann kann sie an jedem Theater die Prima Donna machen. Ihr Vater ist ein grundehrlicher teutscher Mann, der seine Kinder gut erzieht, und dies ist eben die Ursache, warum das Mädel hier verfolgt wird. Er hat 6 Kinder, 5 Mädel und einen Sohn. Er hat sich mit Frau und Kindern 14 Jahre mit 200 Fl. begnügen müssen, und weil er seinem Dienste allezeit gut vorgestanden und dem Kurfürsten eine sehr geschickte Sängerin gestellt hat, so hat er nun — 500 Fl. Meine Arie von der Do Amieis mit den entsetzlichen Passagen singt sie vortreflich.“

Das Mädchen, für welches Mozart erglühete, war die jüngere Tochter Webers Aloisa, als nachmalige A. Lange in den Theaterannalen eine Berühmtheit. Mozart faßte zu ihr eine tiefe Neigung und war hochbeglückt, diese erwidert zu finden. Der alte Weber hätte es wohl nicht ungern gesehen, wenn aus Beiden ein glückliches Paar geworden wäre; er, welcher stets mit Noth zu kämpfen hatte, glaubte überdies, durch solche Aquisition seine dürftige Lage zu verbessern. Er regte auch eine Kunstreise nach Italien an, die jedoch an dem energischen Veto des alten Leopold scheiterte.

„Fort mit Dir (und der Mutter) nach Paris und das halbe, und setze Dich großen Leuten an die Seite!“ schrieb der Vater, und der Sohn, folgsam wie er war, rüstete sich auch sogleich zur Abreise.

Am 14. März 1778 verließen Mutter und Sohn das Mädchen; in Wolfgangs Herzen ruhte das Andenken an seine Aloisa. Mit mannigfachen Empfin-

dungen zog er am 23. März in die stolze Seinestadt ein. Daß Mozart auch dort die größten Triumphe seiner Kunst und seiner eigenen reizenden Persönlichkeit feiern konnte, ist bekannt. Doch mit rauher, rücksichtsloser Hand schlug das Schicksal plötzlich mitten hinein in die Freuden; seine geliebte Mutter raubte ihm der unerbittliche Tod! Sein starkes Gottvertrauen ließ ihn dieses schwere Unglück muthig ertragen; im Herbst desselben Jahres verließ er Paris und reiste direct nach München, wohin die Familie Webers inzwischen übergesiedelt war.

Wolfgang, der noch im Traueranzuge, nach damaliger französischer Sitte im rothen Rocke mit schwarzen Knöpfen einherging, suchte sogleich die Webers auf. In seligster Stimmung betrat er das Wohnstübchen, aber wie erstaunte er, als sein herzlichster Gruß von Aloise nur eiskalt erwidert wurde, kaum schien sie ihren Wolfgang wieder zu erkennen! Dieser war anfangs über ihre Treulosigkeit verblüfft; bald aber gewann die Vernunft und sein allzeit lebendiger Humor die Oberhand, kurz entschlossen setzte er sich an das Fortepiano und sang laut das damals bekannte Liedchen: „Ich laß das Mädel, das mich nicht will!“

Damit hatte die erste Liebesperiode Mozarts ein Ende. Weitere Details sind uns darüber aus jener Zeit nicht überliefert; nur einmal gedenkt Wolfgang derselben, indem er am 7. Juni 1781 an seinen Vater schrieb: „Daß Sie mich mit Madame Lange in Comparaison setzen, macht mich ganz erstaunen und den ganzen Tag war ich darüber betrübt. Dieses Mädchen faß ihren Eltern auf dem Hals, als sie sich nichts verdienen konnte. Kaum kam die Zeit, wo sie sich gegen ihre Eltern dankbar bezeugen konnte. (NB. der Vater starb, noch ehe sie einen Kreuzer hier eingenommen) so verließ sie ihre arme Mutter, heirathete sich an einen Komödianten (Lange,) heirathete ihn, und ihre Mutter hatte nicht so viel von ihr!“

Aloisas Charakter erfährt hier gerade keine schmeichelhafte Schilderung, und es war für unseren Mozart gewiß ein Glück, daß er sie nicht gefreit hatte. Aloisas Ehe mit dem k. k. Hofchauspieler Joseph Lange war übrigens keine glückliche; Wolfgangs erste Geliebte erlangte sich, wie schon bemerkt, als Sängerin einen bedeutenden Ruf. Sie starb am 8. Juni 1839 in Salzburg; auf dem Friedhof zu St. Sebastian ist noch heute ihr Denkstein zu sehen.

Mozart aber vermählte sich, wie bekannt, mit Aloisas älterer Schwester Constanze im August 1782 und führte ihr ein glückliches Dasein, das selbst durch die materiellen Sorgen selten getrübt wurde. Ein unvergängliches Denkmal setzte er ihr in der deutschen Oper „Belmonte und Constanze.“

Für Haus und Herd.

Vorzügliche Weiße der Wäsche erreicht man auf eine sehr einfache Art. Man mache eine Mischung aus zwei Theilen starkem Spiritus und einem Theil reinem, sehr hellem Terpentinöl und setze von dieser Mischung zwei Eßlöffel voll auf fünfzig Liter dem Blauwasser zu. Die Wäsche bleicht hierdurch während des Trocknens; keine Handfrau darf dabei das geringste Besorgen auskommen lassen, daß der Gewebefaser etwa irgend welche Gewalt angethan, also ein Saabon zugesetzt werde. Der unverbünnte Theil der Mischung kann gut längere Zeit aufbewahrt werden (wobei Vorsicht geboten ist) und ist in diesem Zustande als treffliches Fleckwasser zur Entfernung von starken oder hartnäckigen Fett- und Harzstellen zu verwenden.

Goldföruer.

Das tugendhafte Herz wird, wie der Körper, mehr durch Arbeit als durch gute Nahrung gesund und stark.

Jean Paul.

Dem Menschen muß Etwas wahr und heilig sein! Und das muß nicht in seinen Händen und nicht in seiner Gewalt sein; sonst ist auf ihn kein Verlaß, weder für Andere, noch für ihn selbst.

Math. Claudius.

Es ist unmöglich, daß, in dem sich Alles um uns her verändert, wir allein unveränderlich bleiben sollten; und wenn es auch nicht unmöglich wäre, so wäre es oft unschicklich und tadelhaft. Andere Zeiten erfordern andere Sitten, andere Umstände, eine andere Bestimmung und Wendung unseres Verhaltens.

Wieland.

Sonder Falch wie die Tauben! und Ihr beleibigt keinen. Aber klug wie die Schlangen! und Euch beleibigt keiner.

Fr. Haug.

Briefkasten.

Backisch Elsa in W Wir geben Ihnen folgendes Rezept für eine Sandtorte: Man rührt $\frac{1}{2}$ Kilo Butter schaumig, schlägt nach und nach 8 Eier dazu und vermischt mit dieser Masse $\frac{1}{2}$ Kilo feines Stärkemehl, die abgeriebene Schale einer Citrone und $\frac{1}{2}$ Kilo gestohlenen Zuder. Die Torte wird in einer gut mit Butter bestrichenen Form 1 Stunde im heißen Ofen gebacken. Eine einfache Manteltorte stellt man folgendermaßen her: 375 Gr. Butter, schaumig gerührt, werden mit 875 Gr. Zuder und 6 Eiern eine halbe Stunde gerührt, alsdann kommen 375 Gr. ungeschälte geriebene Mandeln und 875 Gr. feines Mehl dazu. Diese Torte braucht einen mäßig heißen Ofen.

Ernschine v. S. Die Zähne werden „weiß“ erhalten durch Reinigung mit Schlemmreibe, präparirter Austerschale, pulverisirtem Bimstein, Holzkohle, am besten von weichen Holzarten, z. B. Lindenkohle etc.

Gausfrau. Wenn die Butter nicht gänzlich verdorben, sondern nur ranzig geworden ist, dann können Sie dieselbe wieder genießbar machen, und zwar so: Die Butter wird geschmolzen und gut abgeschäumt. Dann legt man eine auf beiden Seiten geröstete Brobrinde in das Gefäß. Nach Verlauf von einer Minute nimmt man dasselbe vom Feuer und gießt die Butter, welche nun ihren unangenehmen Geschmack verloren hat, in ein anderes Gefäß zum Abkühlen und Aufbewahren.

Räthselecke.

Quadrat-Räthsel.

Aus den nachfolgenden Buchstaben sind vier Worte zu bilden und so zu ordnen, daß dieselben, von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, in den korrespondirenden Reihen gleiche Worte ergeben und zwar:

A	E	E	E
E	I	I	L
N	N	N	S
S	U	U	W

1) Eine Stadt in Oesterreich. — 2) Einen Fluß in Deutschland. — 3) Einen biblischen Namen. — 4) Eine Zahl.

Wer erräth's?

Mein Erstes hat vier Beine
Aus manchem Material,
Es hat auch deren keine,
Und läuft doch allzumal.

Den Diplomaten wichtig
Sind meine letzten Beiden.
Mein Ganzes, ist es richtig —
Mag alle Welt wohl leiden!

Silben-Räthsel.

Aus nachstehenden 41 Silben sind 16 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Titel und Namen eines französischen Kriegsmannes, und deren Endbuchstaben, ebenfalls von oben nach unten gelesen, den Namen des Ortes seiner Gefangenschaft ergeben:

a ad ahn ar au brom bo berg ber cor da den o frau go ha i la li lo licht lin lu me mi ne ni nim nord ri ros sot si sü so ther us vre zwil.

- 1) Ein Held des trojanischen Kriegs. — 2) Nebenfluß des Po. — 3) Componist. — 4) Himmelsgegend. — 5) Kleidungsstück für Damen. — 6) Stadt in Frankreich. — 7) Preussischer Staatsmann. — 8) Land in Afrika. — 9) Name eines Reformators, — 10) Stadt in Posen. — 11) Bezeichnung für weibliche Vorfahren. — 12) Sternbild. — 13) Componist. — 14) Ein General aus Schiller's: „Ballenstein“. — 15) Himmelserscheinung. — 16) Weiblicher Vornamen.

Auflösungen der Räthsel aus Nr. 13.

Quadrat-Räthsel:

D	A	M	E	N
A	R	A	B	I
M	A	R	O	S
E	B	O	L	I
N	I	S	I	B

- Arithmogryph. 1) Niederland. 2) Jasmin. 3) China. 4) Del. 5) Sachs. 6) Andreas. 7) Uhu. 8) Schiffer. 9) Degen. 10) Ebro. 11) Rathenow. 12) Zuber. 13) Wanne. 14) Edelweiß. 15) Juli. 16) Troja. 17) Einbeck.

Nicolaus der zweite — Kaiser von Rußland.

Wer erräth's? Brod. — Dord.

Richtige Räthselösungen sandten ein: Quintaner Carl Naurath, Hans und Grethe, alter Abonnent auf dem Michelsberg, die kluge Rätthe, Wilhelm Müller, sämmtlich in Wiesbaden, Georg Hachenberger in Diebrich, Franz Walter in Winkel (Rheingau), Ernst G. in Braubach, Peter und Catharina Krefel in Neudorf (Rheingau), Ernst Wintermeyer in Dogheim, Jacob und Will Nassauer in Flacht, Toni Benz in Rahenelndogen und Franz Reul in Wiesbaden.

